

sein soll, auf ein jüngeres Alter hin. Sein Tod um 630 spricht ebenfalls klar gegen ein so frühes Geburtsdatum. Geht man von den Angaben in der Vita selbst aus, ist eine Verfasserschaft des Athanasios Gammālā also nahezu unmöglich.

Die oben zusammengestellten biographischen Angaben sind ohnehin wenig glaubwürdig, weil sie kaum Substanz haben. So sind nicht einmal die Namen der Väter genannt. Auch geographische Angaben fehlen. Der Kern der Geschichte ist ein Wunderbericht, und darauf wird es dem Verfasser in erster Linie angekommen sein. Dessen Identifikation mit einem Nachfolger des Severos in der »Geschichte der koptischen Patriarchen« kann darauf beruhen, daß der Chronist diese Vita kannte und er den angeblichen (?) Verfasser Athanasios ohne weiteres und fälschlich mit dem syrischen Patriarchen Athanasios Gammālā identifizierte.

Yousef schlägt keine andere Persönlichkeit als Autor der Vita vor. Man könnte auch wohl nur spekulieren. Auch eine nähere Datierung als 7. bis 8. Jh. ist nicht möglich.

In der Einleitung gibt der Herausgeber einen Überblick über die Versionen (koptisch – äthiopisch – arabisch) sowie ihren Inhalt und beschreibt die vier bekannten arabischen Handschriften. Er konnte sie nicht alle für die Edition heranziehen, weil eine davon im koptischen Antonioskloster nicht auffindbar war und er von einer anderen im Syrer Kloster keine Photographien machen durfte. Die Ausgabe stützt sich somit letztlich nur auf zwei Handschriften.

Inhaltlich handelt es sich weniger um eine wirkliche Lebensbeschreibung als vielmehr um einen hagiographischen Text, der zwar auch Historisches enthält, aber größeren Wert auf Wundergeschichten und Visionen legt. Er liegt offenbar auch dem Eintrag über Severos im koptischen Synaxar zugrunde (14. Amschir).

Dem Verfasser, dem wir schon eine Reihe von Publikationen über Severos verdanken, hat mit der vorliegenden schönen Ausgabe dankenswerterweise einen weiteren, bisher unbekannt langen Text der hagiographischen Literatur zugänglich gemacht, der allerdings zum historischen Severosbild nicht viel beiträgt.

Hubert Kaufhold

Werner Diem, Eine arabische Kaufurkunde von 1024 n. Chr. aus Ägypten. Aus der Sammlung der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2004 (= Schriften der Max Freiherr von Oppenheim Stiftung, 16), 59 Seiten, 1 Abb., ISBN 3-447-05050-0, 20,00 Euro

Die Beschäftigung mit Rechtsurkunden, die im Bereich des Christlichen Orients meist auf Papyrus geschrieben sind, ermöglicht Einblicke in das tägliche Leben, die wir sonst, etwa aus literarischen Quellen, nur ausnahmsweise erhalten. Für ein umfassendes Bild der orientalischen Christen ist eine Berücksichtigung dieser Texte damit unerlässlich. Sie sind allerdings – was Papyrusurkunden anbelangt – fast nur aus Ägypten und Palästina überliefert, weil zum einen die klimatischen Verhältnisse in anderen Gegenden die Erhaltung des pflanzlichen Beschreibstoffes verhindert haben, und zum anderen deren Bewohner wohl weniger schreibfreudig waren als die Ägypter. Die Entzifferung der Texte erfordert oft besondere Kenntnisse und erhebliche Erfahrung.

Die vorliegende Publikation ist ein weiterer Mosaikstein für ein Bild vom Alltagsleben des 11. Jh. im ägyptischen Faiyūm. Zugrunde liegt hier nicht ein Papyrus, sondern eine Pergamenturkunde, die in arabischer Sprache den Verkauf von Anteilen an einem Haus dokumentiert. Nach den Namen der Beteiligten handelt es sich um Christen. Die Urkunde hat aber gleichwohl ein muslimischer Richter geschrieben, was – wie der Herausgeber anmerkt – keine Seltenheit sei (S. 10). Sie

stammt aus dem Jahre 1024 n. Chr. Der juristische Inhalt fällt nicht aus dem üblichen Rahmen und soll hier nicht näher erörtert werden. Der Herausgeber, der in den letzten Jahren bereits in erheblichem Umfang arabische Urkunden bearbeitet und veröffentlicht hat und damit vor allem die Arbeit von Adolf Grohmann (1887-1977) fortsetzt, bietet nicht nur eine äußere Beschreibung der Urkunde, eine Ausgabe des arabischen Textes (S. 29-31) und eine deutsche Übersetzung (S. 32f.), sondern er erörtert darüber hinaus eine ganze Reihe von Fragen, die auch für die Sozialgeschichte von Bedeutung sind. So befaßt er sich mit der Genealogie der Beteiligten, der Ortschaft, in der das Haus steht, der Lage des Hauses innerhalb des Ortes sowie den Immobilienpreisen im Faiyūm und im sonstigen Ägypten, ferner mit der Datierung (nach dem Grundsteuerjahr und dem Mondjahr) und schließlich mit der sprachlichen Form, d. h. nicht zuletzt den vorkommenden Fehlern; auf S. 41f. sind sie systematisch zusammengestellt. Im Kommentar zu einzelnen Stellen werden Einzelfragen des Textes diskutiert. In einem Anhang untersucht der Herausgeber noch genauer einen in dieser Urkunde und auch sonst – meist unpunktiert – vorkommenden und bisher sehr unterschiedlich gedeuteten Ausdruck (*naḥād*). Ganz am Schluß findet sich eine Abbildung der Urkunde.

Das schmale Heft, das durch drei Indizes erschlossen wird, zeigt in vorbildlicher Weise, wieviele Erkenntnisse unterschiedlicher Art man auch einer einfachen Urkunde über ein alltägliches Rechtsgeschäft entnehmen kann.

Hubert Kaufhold

Yaḥyā ibn 'Adī, *The Reformation of Morals. A parallel Arabic-English edition translated and introduced by Sidney H. Griffith* (= *Eastern Christian Texts*, 1), Provo, Utah (Brigham Young University Press) 2002, XLVI + 133 Seiten, ISBN 0-934-893-69-1, 35,00 US \$.

Das vorgelegte Bändchen eröffnet eine neue Reihe des Institute for the Study and Preservation of Ancient Religious Texts der Brigham Young University in Provo (USA), die unter dem Titel »Eastern Christian Texts« qualitativ hochwertige zweisprachige Editionen wichtiger religiöser und philosophischer Texte aus dem Bereich des orientalischen Christentums zugänglich machen und dadurch »Gelehrsamkeit, Verständnis und Dialog« fördern will (S. IXf.). Dieser Maxime wurden die Herausgeber der Reihe durch die Auswahl des Textes wie des Übersetzers und Kommentators in besonderer Weise gerecht.

Der kleine Traktat *Ṭaḥḍīb al-ablāq* (Die Besserung der Sitten) des syrisch-orthodoxen Autors Yaḥyā ibn 'Adī (893-974), zählt zu den Kleinodien der christlich-arabischen Literatur. Der Autor, der bei christlichen und muslimischen Gelehrten studiert hatte, war um die Mitte des 10. Jahrhunderts im Bagdad der Abbasidenkalifen ein einflußreicher Intellektueller, der »bedeutendste und fruchtbarste Philosoph der syrischen und überhaupt der östlichen Christenheit des Mittelalters« (GCAL II, S. 233). Yaḥyā hatte wiederum Christen wie Muslime zu Schülern und beeinflusste über seine Schriften viele weitere Generationen von Philosophen. Insbesondere die Schrift *Ṭaḥḍīb al-ablāq*, »eine natürliche Ethik [...], die sich von jeglicher Berührung mit der Pflichtenlehre einer geoffenbarten Religion und von übernatürlicher Motivierung freihält« (GCAL II, S. 248), erfreute sich in der gesamten arabischsprachigen Welt größter Beliebtheit und wurde von Muslimen wie Christen gleichermaßen geschätzt. Dies war vor allem der Lebensnähe des Werkes (down-to-earth quality, S. XLIII) und einem »hohen Grad kultureller Integration eines christlichen Autors in das muslimische Milieu« (S. XXIX) zu danken.

Sicher hätten die Reihenherausgeber keinen besseren Übersetzer als Sidney H. Griffith gewinnen